

Dirk Sager

## Kommentar zur Predigt von Christian Wolf

Psalm 58 ist unbequem. Als schlichter Bibelleser macht man für gewöhnlich einen weiten Bogen um Texte wie diese. Und als Theologe zuweilen auch. Im Studium noch bestaunt und bewundert, fristen diese Querulanten ihr Dasein zwischen zwei Buchdeckeln der exegetischen Fachliteratur und werden von der dogmatisch korrekten Durchschnittstheologie ignoriert. Nicht von Christian Wolf! Seine Entscheidung, die „aggressive“ Dimension des Gebetes herauszuarbeiten, ist nicht nur mutig – sie fußt auf umsichtiger Wahrnehmung der ganzen biblischen Botschaft und ihrem Anhalt am wirklichen Leben. Eine Lanze für die theologische Bewältigung abgründiger Erfahrungen brechen zu wollen, höre ich als das Hauptanliegen der Predigt heraus.

Befrage ich dazu meine eigenen Hörervoraussetzungen, muss ich nüchtern gestehen, nie Opfer derartig massiver Gewalt geworden zu sein. Ich kann mich auch nicht entsinnen, je „aggressiv“ gebetet zu haben. So stehe ich – meiner Sympathie für Feind- und Klagepsalmen zum Trotz – auch wieder in Distanz zum Thema und frage mich, wie es da wohl den anderen Gottesdienstbesuchern gehen mag. Nehme ich schließlich den gesellschaftlichen Kontext hinzu, merke ich, wie ambivalent die Sprache der Gewalt biblischer Texte wirken kann. Studien belegen, dass aus gespielter Gewalt vor dem Computerbildschirm echtes Aggressionspotential erwachsen kann; es gibt Gewalt in Ehen und an Kindern. Und auch Religionen rücken – spätestens seit dem Schock des 11. September – in ein zwielichtiges Licht. Wie „harmlos“ ist eine religiöse Sprache wirklich, wenn sie mit Bildern der Gewalt operiert? Gleich in der Einleitung wird das Aufnehmen des Textes in die richtigen Bahnen gelenkt: Nein, das ist kein Rachepsalm, wie vielfach behauptet, sondern ein Text der „friedfertige Christen [das bin ja ich!] befremden und ihnen doch zugleich menschlich nahe“ kommen wird. Wie passt das zusammen? Darauf bin ich gespannt.

### I Text und Übersetzung

Christian Wolf hat den tückischen hebräischen Text eigenständig übersetzt und zugleich versucht, ihn für die heutige Zeit verständlich zu machen. Das entspricht seinem Grundanliegen, der Gemeinde den Psalm in seiner ganzen Härte zuzumuten und existentiell nachvollziehbar zu machen. Ich wünschte, es käme öfter vor, dass sich Predigerinnen und Prediger dieser Mühe unterziehen.

In vorliegenden Fall habe ich allerdings auch gewisse Zweifel, ob es – abgesehen vom anstößigen Inhalt – so ohne weiteres möglich ist, Psalm 58 durch erst- und einmaliges (!) Hören ausreichend zu erfassen. Das hat schlicht mit der Eigenart

des Textes zu tun. Versetze ich mich in die Lage vieler Gottesdienstbesucher, die Psalmen vornehmlich als Gespräch mit Gott kennen und verstehen gelernt haben, höre ich die (unbewusste) Frage heraus: Wer wird in den ersten beiden Versen eigentlich angesprochen? Wer spricht hier überhaupt zu wem in welcher Situation (sitzen etwa die Feinde mit im Gottesdienst)? Das Problem der Sprechsituation wird durch eine textgetreue Übersetzung sogar verschärft. Wie soll man die vielen Perspektivwechsel (V. 8 „er“; V. 9 „du“, dann wieder „er“; V. 10 „eure“) so schnell einordnen? Leider wird in der Hinführung zum Predigttext die Gemeinde nur unzureichend auf dieses Problem vorbereitet. Darum würde mich interessieren, ob ihr der Text zum Mitlesen vorgelegen hat (via Beamer oder Handout).

Eine weitere Anfrage habe ich an die Übersetzung von V. 2: So anerkennenswert im Sinne des Respekts vor dem hebräischen Grundtext es ist, das schwierige מַלֵּא (= „zum Verstummen bringen“) stehen zu lassen – das vorliegende Ergebnis verwirrt mich. Denn nun setzt die einleitende Frage die Behauptung der Gegner voraus, recht zu urteilen, was dann durch den Psalmisten im ersten Satz umständlich widerlegt wird. So müsste der eigentliche Anfang des Textes sinngemäß lauten: „Ihr behauptet mit Eurem Verhalten im Recht zu sein“, um dann fortzufahren: „(Doch) Lässt nicht *in Wirklichkeit* ...“ Ich würde an dieser Stelle bescheiden bleiben und מַלֵּא unübersetzt lassen: „Urteilt ihr tatsächlich recht, richtet ihr aufrichtig die Menschen?“ (vgl. LXX)

## 2 Anthropologie

Bei meiner Auseinandersetzung mit den verschiedenen Dimensionen der Predigt will ich zunächst auf die Beziehung zwischen Prediger und Gemeinde eingehen, um ein Gegengewicht zum Ansatz der Predigt aufzubauen: ihr Schwergewicht liegt ja im ersten Teil auf der Frage, „was da eigentlich steht“. Ganz bewusst klammert Christian Wolf den hinlänglich bekannten Einwand aus, ob man denn als Christ so beten dürfe. Die dadurch entstehende Wirkung ist also gewollt. Es wird nüchtern. Ich kann meine Bedenken für den Moment beiseite legen. Das entlastet mich und öffnet den Blick für das, was damals geschah.

Gleichzeitig sehe ich den Nachteil, einen solch langen Anlauf vorzunehmen, bis die Hörerinnen und Hörer selbst im Text vorkommen. Dabei ist Christian Wolf durchaus bemüht, den Text durch kurze Anspielungen an gegenwärtige Erfahrungen nachvollziehbar und lebendig zu machen. Die Beispiele aus „der großen Politik“ und „der Feindschaft innerhalb der Gemeinde“ empfinde ich allerdings als zu allgemein. Diese Tendenz setzt sich im zweiten Teil der Predigt, in dem das heutige Beten ins Blickfeld rückt, fort: „Weil wir als Christen auch Menschen sind, die so elementar ihre Ohnmacht erleben, werden wir auch immer wieder so elementar im Gebet reagieren.“ Das dazugehörige Beispiel gehört in die Zeit des Nationalsozialismus und ist für sich genommen absolut nachvollziehbar – aber auch recht weit weg von den heutigen Problemen. Vielleicht sitzen ja neben mir im Gottesdienst Menschen, die auch sehr tiefgehende, auf Jahre

verletzende Demütigungen erfahren haben (nicht nur in der Gemeinde, sondern gar in der eigenen Familie oder am Arbeitsplatz). Müsste da nicht konkreter und zugleich einfühlsamer auf diese verdeckten Abgründe eingegangen werden?

Ferner frage ich mich, wo der Prediger als Person in seinen Ausführungen zum Vorschein kommt? Gewiss, er schließt sich in die Gruppe der „wir“, die 1989 über den Sturz des DDR-Regimes gejubelt haben, ein. Das nehme ich ihm ab. Und doch hätte ich mir hier und da ein explizites „ich“ gewünscht, das die persönliche Betroffenheit zum Ausdruck bringt. Auch in Bezug auf die Anstößigkeit des Textes wüsste ich gern, ob sie dem Prediger denn selbst gar nicht zu schaffen macht.

### 3 Rhetorik

Der oben beschriebene, am Text orientierte, Ansatz findet seinen Niederschlag in einer nüchternen und lehrhaften Sprache. Das ist nur recht und billig. Christian Wolf versucht nicht durch Eloquenz die existentiellen und theologischen Probleme zu überspielen. Das macht seine Rede authentisch. Zuweilen habe ich das Gefühl, Predigerinnen und Prediger wollen die Gemeinde durch packende Rhetorik gewinnen – obwohl ihre Theologie einigermaßen dürftig bleibt.

Gleichwohl kann man nicht sagen, die Rhetorik spiele für den Prediger keine Rolle – im Gegenteil: es ist klar zu erkennen, dass sie versucht, die Hörerinnen und Hörer in den Kampf des Psalmisten mit hinein zu nehmen! Auch dieser Weg ist dem Thema sehr angemessen. Die Gemeinde soll sich mitfreuen, „dass das böse Spiel aus ist“ und ihrer Empörung Luft verschaffen, „was Menschen Menschen antun. Das Unrecht muss öffentlich gemacht werden.“ Dass diese Veröffentlichung des Unrechts ihren konkreten Ort im Gottesdienst findet, den die Gemeinde ja gerade gemeinsam *vollzieht* (!), hätte im Nachsatz durchaus erwähnt werden können, damit der Appell nicht in der Luft hängen bleibt.

Natürlich kann ein allein am Manuskript orientierter Kommentar der rhetorischen Dimension der Predigt nicht voll gerecht werden. Darum greife ich nur die wenigen Beispiele hieraus, die mir negativ aufgefallen sind. Sätze wie „Ich gebe zu bedenken“, oder „Wir halten also fest“ schaffen eine zusätzliche Distanz zwischen Prediger und Gemeinde. Auch eine objektivierende (und leider auch die weibliche Form ausschließende) Diktion wie „*Der Christ* [Hervorhebung von mir] aber hat sich Gott zu unterwerfen und sonst niemandem“ ist mir zu apodiktisch.

### 4 Theologie

Die Predigt fußt auf gründlicher exegetischer Arbeit. Überzeugend stellt Christian Wolf klar, dass der Text natürlich nicht dazu aufruft, die Vergeltung des Unrechts selbst in die Hand zu nehmen, sondern die Wiederherstellung des Rechts Gott zu überlassen. Wen das nicht überzeugt, wird mit Hinweis auf Psalm 7 darauf aufmerksam gemacht, dass die Psalmisten sich immer auch selbst dem Urteil Gottes unterwerfen.

Im letzten Teil stellt Christian Wolf dann die ausgesetzte Frage, deren Antwort alle erwarten: „Was ist nach Christus anders geworden mit dem Beten?“ Die Gemeinde wird auf die Differenz zwischen alt- und neutestamentlicher Eschatologie verwiesen. Weil durch den Tod und die Auferstehung Christi die Todesgrenze überwunden ist, reicht die christliche Hoffnung über den das Diesseits begrenzenden Horizont hinaus. Daraus wird eine doppelte Botschaft abgeleitet: Wut und Zorn sind spontane und auch für Christen berechnete Reaktionen, weil sie menschlich sind. Werden diese emotionalen Regungen im Angesicht Christi zugelassen, „kann sich das Gebet gegen die Feinde in die Fürbitte für sie verwandeln“.

Dazu sage ich gerne Ja und Amen. Doch bleibt ein Rest des Zweifels in mir stecken, der danach fragt, ob nicht eine dezidiert *theologische* Deutung von Psalm 58 möglich ist. Etwas irritiert bekomme ich kurz vor Ende der Predigt gesagt, die Psalmenbeter hätten *deswegen* aggressiv gebetet, weil ihnen die Hoffnung über den Tod hinaus nicht möglich gewesen sei. Was bleibt nun von Psalm 58 anderes übrig, als „Wut im Bauch“? Wird so nicht die bis dahin mühsam geleistete Arbeit relativiert? Ich glaube, man hätte die unterschiedlichen eschatologischen Konzepte gar nicht gegeneinander ausspielen müssen, sondern in ihrer Grundstruktur aufeinander beziehen können: Den ohnmächtigen Betern, damals wie heute, bleibt einzig und allein die Hoffnung auf den rettenden Gott, der sowohl zu Lebzeiten eingreift als auch am Ende der Tage alles neu machen wird.

## Fazit

Psalm 58 ist ein theologisches Minenfeld. Christian Wolf hat gewagt, es zu betreten – und sich der (zu erwartenden) Kritik gestellt. Davor ziehe ich den Hut und lasse mich im Blick auf meine eigene Predigtpraxis hinterfragen. Wie oft neige ich dazu, Menschen durch eine wasserdichte Botschaft zu überzeugen und die Theologie – und damit mich (!) – vor Gegenangriffen zu schützen zu wollen? Das Leben ist komplizierter. Und darum darf auch Theologie widersprüchlich sein, ohne an Glaubwürdigkeit zu verlieren. Diese Predigt wagt es, oft verdrängte – weil unbequeme – Wahrheiten anzusprechen, die zur biblischen Welt wie zur heutigen Wirklichkeit gehören. Das habe ich hier neu gelernt.

Diesbezüglich vermisse ich allerdings auch solche Beispiele, die dem aktuellen gesellschaftlichen Diskurs über Gewalt noch stärker Rechnung tragen. Nach meinem theologischen Verständnis hätte sich darüber hinaus die neu- und alttestamentliche Eschatologie in ihrem Grundanliegen aufeinander beziehen lassen.

Pastor Dr. Dirk Sager (BEFG), Bismarckstraße 8, 26316 Varel;  
E-Mail: dirk.sager@baptisten-varel.de